

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30786-9

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Sharon trifft es knüppeldick: Nachdem erst im letzten Jahr ihr Vater starb, muss sie sich jetzt mit dem Freitod ihres Bruders Joey auseinandersetzen. Zunächst kommt es ihr daher wie eine böse Ironie des Schicksals vor, als ein befreundeter Rechtsanwalt sie bittet, belastendes Material gegen den Chef des jungen Roger Nagasawa zu suchen, der sich von der Bay Bridge zu Tode stürzte. Dennoch übernimmt Sharon den Job – und muss binnen kurzem nicht nur einen Mörder suchen, sondern auch noch ihre eigene Unschuld beweisen.

Marcia Muller, 1944 in Detroit geboren, hat bislang mehr als zwanzig Kriminalromane veröffentlicht. Ihr Roman ›Wölfe und Kojoten‹ (Bd. 14545) wurde 1994 für den Edgar Allen Poe Award nominiert und mit dem Anthony Boucher Award ausgezeichnet. 2005 erhielt sie für ihr Lebenswerk den Grand Master Award der Mystery Writers of America – ein Preis, mit dem vor ihr schon Agatha Christie, Ruth Rendell und Alfred Hitchcock ausgezeichnet wurden. Die Autorin lebt gemeinsam mit ihrem Mann, dem Kriminalschriftsteller Bill Pronzini, in Nordkalifornien.

Im Fischer Taschenbuch Verlag sind zuletzt die Titel ›Das gebrochene Versprechen‹ (Bd. 14889), ›Spiel mit dem Feuer‹ (Bd. 14775), ›Gefährliche Stille‹ (Bd. 15284) und ›Dunkle Schatten‹ (Bd. 15594) erschienen.

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

Marcia Muller
San Francisco Blues

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Cornelia Holfelder-von der Tann

Fischer Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, September 2005

Mit freundlicher Genehmigung von Warner Books, Inc., New York,
durch Vermittlung der Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Alle weiteren Rechte vorbehalten.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Dead Midnight«

im Verlag Mysterious Press / Warner Books, Inc., New York.

© 2002 by Pronzini-Muller Family Trust

Für die deutsche Ausgabe:

© Fischer Taschenbuch Verlag in der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main 2005

Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-15679-3

Für meine Komplizin Susan Richman

Ich danke

Suzette Lalime Davidson für die Einführung in die Dot-com-Welt. Jim Moen für die Aufklärung über die Intrigen unter Risikoinvestoren. Mark Terry dafür, dass er mich ins einundzwanzigste Jahrhundert gelockt hat. Michael Terry dafür, dass er mich für selbiges gerüstet hat.

Und natürlich meinem Hauslektor und Titelspezialisten.

O feig Gewissen, wie du mich bedrängst ...
Das Licht brennt blau ... Ist's nicht um Mitternacht?
Mein schauerndes Gebein deckt kalter Schweiß.
Was fürcht ich denn? Mich selbst?

Montag, 9. April

Irgendwann ereilt es jeden. Ein Anruf spät in der Nacht bringt die Nachricht vom Tod eines Menschen, der dir nahe stand, und damit ein alpträumhaftes Gefühl der Unwirklichkeit. Du denkst egozentrische Dinge: Warum passiert *mir* das? Dann schämst du dich sofort, weil du selbst ja nicht wirklich das Opfer bist. Du bist schließlich noch am Leben, gesund und einigermaßen bei Verstand.

Praktische Fragen schieben sich in den Vordergrund, weil sie ein Mittel sind, den Schmerz von dir fern zu halten. Wem musst du es beibringen? Wie? Was gilt es zu organisieren? Was heißt das für deine eigenen Pläne? Aber schließlich verpufft der Aktivismus, und was bleibt, ist das Gefühl von Verlust und Endgültigkeit – in meinem Fall von Verlust und Endgültigkeit nach einer ganzen Serie von Schocks und Verlusten.

Bei mir kam der Anruf um zwanzig nach elf: ein Beamter des Sheriff's Department von Humboldt County, gut hundert-siebzig Meilen nördlich von San Francisco. Deputy Steve Brouillette. Ich hatte im letzten halben Jahr schon mehrmals mit ihm gesprochen, aber er hatte nie Neuigkeiten für mich gehabt. Jetzt hatte er welche, und zwar schlechte.

Mein Bruder Joey war mit fünfundvierzig Jahren gestorben. Es war Selbstmord.

Freitag, 13. April

»Wäre mir gar nicht recht, wenn das zur Gewohnheit würde.«

Ich wusste, die Bemerkung meines Bruders John war als befreiender Galgenhumor gemeint, aber angesichts der Umstände war der Versuch zum Scheitern verurteilt. Ich schirmte meine Augen gegen die blendende Nachmittags-sonne ab und sah, dass sein stupsnasiges Gesicht von Schmerz gezeichnet war. Er lehnte unter der hohen Tragfläche der Cessna 170B, eine Hand auf der Strebe, und sein relativ langes Haar flatterte im Wind. Überrascht bemerkte ich weiße Fäden im Blond seiner Koteletten. Die waren doch zu Weihnachten noch nicht da gewesen?

»Entschuldige«, sagte er, »aber der Gedanke muss dir doch auch schon gekommen sein.«

Mein Blick wanderte über den Lindbergh-Flughafen von San Diego nach Westen, wo wir vor ein paar Stunden Joeys Asche über dem Meer verstreut hatten. Joey, der Familienclown. Joey, den wir immer für jemanden gehalten hatten, dem düstere Gedanken absolut fremd waren. Der geliebte dumme Junge, der Streuner, der bei Familientreffen schmerzlich vermisst wurde, der Arbeiter, der aus den meisten seiner schlecht bezahlten Jobs vorzeitig herausflog, aber irgendwie immer auf die Füße fiel.

Joey, ein Selbstmörder.

»Ja«, sagte ich. »Ist er auch. Erst Pa, jetzt das hier.«

»Und Ma und Melvin werden auch nicht jünger.«

»Wer wird das schon?« Ich wandte mich ab und ging die Maschine entlang. Die Zwo-fünf-zwo-sieben-Tango, eine rote Spornradmaschine mit schmucken blauen Kontrasten, war mein ganzer Stolz. Sie gehörte mir und meinem lang-jährigen Gefährten Hy Ripinsky. Ich strich mit der Hand über den Rumpf, prüfte Höhen- und Seitenruder – Flug-vorbereitungscheck, denn plötzlich drängte es mich hier weg.

John kam hinter mir her. »Ich rätele die ganze Zeit, warum er's getan hat.«

Ich ging, ohne zu antworten, auf die andere Seite der Maschine hinüber.

Als er mich hochstemmte, damit ich den Treibstoffstand im linken Tank prüfen konnte, setzte er hinzu: »Was kann denn in seinem Leben so schief gelaufen sein, dass er sich umbringt?«

»Ich weiß es nicht.«

Als ich gestern Abend angekommen war, hatte John nicht über Joey reden wollen, und auch während des Fluges auf den Pazifik hinaus und beim anschließenden Mittagessen im Flughafenrestaurant hatte er die meiste Zeit geschwiegen. Jetzt, auf den Gästeparkplätzen, schien er wild entschlossen, ein tief schürfendes Gespräch zu initiieren.

»Ich meine, zu dem Zeitpunkt, als er verschwand, sah doch eigentlich alles ganz gut aus. Ein ordentlicher Job, eine nette Freundin –«

»Und ein schäbiger Trailer, voller leerer Schnapsflaschen und Pillenfläschchen.« Ich ließ mich von der Tragflächenstrebe hinunter und setzte meinen Check fort. »Und wenn

ich den Beamten aus Humboldt County am Telefon richtig verstanden habe, stand in der Bude, wo er sich um die Ecke gebracht hat, der gleiche Nippes herum.«

John gab ein Stöhnen von sich; meine harten Worte hatten ihn schockiert. Und mich auch, weil mir bis jetzt gar nicht bewusst gewesen war, wie wütend ich auf Joey war.

Ich klappte die Haube auf und starrte zerstreut auf den Motor. Einer dieser seltsamen Aussetzer, wie wenn man einen Raum betritt und nicht mehr weiß, was man da wollte. Herrgott, McCone, dachte ich, rei dich zusammen. Ich griff nach dem lstab, in Gedanken bei meiner Joey-Suchaktion.

Als Pa Anfang September gestorben war, hatten wir Joey unter dessen letzter Adresse nicht erreichen können, und erst gegen Ende des Monats war es John gelungen, seine Spur bis zu einem heruntergekommenen Trailerpark nahe dem Dörfchen Anchor Bay in Mendocino County zu verfolgen. Doch da war Joey schon wieder verschwunden gewesen, unter Hinterlassung seiner gesamten Habseligkeiten und einer verzweifelten Freundin. Ich hatte sofort eigene Suchbemühungen gestartet, aber nach zwei fruchtlosen Monaten aufgegeben, weil ich mir sagte, dass er – in typischer Joey-Manier – schon wieder auftauchen würde, wenn er so weit wäre. Dann, am Montag, Deputy Brouillettes Anruf. Joey war in einem schäbigen Mietbungalow in Samoa, einem Sgewerksstdtchen nordwestlich von Eureka, gefunden worden, gestorben an einer Überdosis Alkohol und Barbiturate. Sein handschriftlicher Abschiedsbrief lautete einfach nur: »Tut mir Leid.«

Ich schloss die Motorhaube und stieg auf die Tragflchenstrebe, um den rechten Tank zu kontrollieren. Ich schraubte gerade den Deckel wieder drauf, als John erneut

anfang. »Hast du dich das nicht gefragt, Shar? Warum er's getan hat?«

»Klar hab ich das.« Ich knallte den Deckel fest – nicht nur aus Sicherheitsgründen – und ließ mich hinunter. Was sollte das jetzt, wo er doch wusste, dass ich loswollte?

»Wir hätten merken müssen, dass da was faul war. Es muss doch Anzeichen gegeben haben. Wir hätten ihm helfen können.«

Ich wischte meine Ölfinger an meinen Jeans ab. »John, wir hatten keine Möglichkeit, es zu merken.«

»Hätten wir aber müssen. Er war doch unser Bruder.«

»Hör zu, wir beide haben in Wirklichkeit nur sehr kurz mit Joey zusammengelebt. Er war fünf Jahre älter als ich, und wir sind die meiste Zeit getrennte Wege gegangen. Ich bezweifle, dass ich überhaupt jemals richtig mit ihm geredet habe. Und soweit ich weiß, habt ihr beide auch nicht mehr zusammen gemacht, als eure Nasen unter irgendwelche Motorhauben zu stecken, Bier zu trinken und Schere-reien mit der Polizei zu haben. In den letzten fünfzehn Jahren war Ma die Einzige, die wenigstens hin und wieder eine Karte oder einen Anruf von ihm gekriegt hat. Die Hälfte der Zeit wussten wir nicht mal, wo er lebte und was er machte. Also, wie, bitte schön, hätten wir irgendwelche Anzeichen bemerken und wissen sollen, dass er Hilfe brauchte?«

John ließ seufzend die Illusion fahren. »Ich schätze, das macht es so schwer, damit umzugehen.«

»Ja, stimmt.«

Ich zog die Flugzeugschlüssel aus der Tasche. Sein Blick heftete sich darauf. »Und wo willst du jetzt hin?«

»Auf Hys Ranch über Ostern, dann wieder zurück nach San Francisco. Ich habe in der Detektei eine neue Kraft, die ich einarbeiten muss, und am Montag einen Lunchtermin